

Warum wir so handeln wollen, wie wir handeln müssen.

Erich Fromm und das Institut für Sozialforschung

GUNZELIN SCHMID NOERR



«**H**andeln» ist, formal bestimmt, ein intentional geleiteter Eingriff in die Welt. Wer handelt, hebt einen bestehenden Zustand zugunsten der Verwirklichung eines vorgestellten Zwecks auf. Frei sind wir, ebenfalls formal bestimmt, als Handelnde dann, wenn wir das tun können, was wir wollen, also unsere Zwecke realisieren können. Wir stoßen dann nicht unmittelbar an Grenzen, die unsere intendierten Handlungen verhindern würden, oder können sie doch überwinden. Zumindest aber *empfinden* wir uns

dann als frei, was auch daran liegen mag, dass wir die Bedingungen dieses Empfindens und Handelns im Allgemeinen als fraglos gegeben hinnehmen.

Wenn allerdings die Grenzen unserer Handlungsfreiheit unerwartet und schmerzhaft spürbar werden und uns daran hindern, unsere Zwecke zu verwirklichen, wird uns deutlich, dass der formale Begriff der Handlungsfreiheit niemals absolut gilt, schon allein deshalb, weil wir vielfachen räumlichen, zeitlichen und physischen Beschränkungen unterworfen sind. Ebenso unterliegen wir den normativen Beschränkungen der sozialen Welt. Schließlich unterliegt unsere Handlungsfreiheit einer weiteren Beschränkung, der wir uns normalerweise am wenigsten gewahr werden, nämlich den Beeinflussungen unseres eigenen Wollens. Insofern diese ein Teil unserer selbst geworden sind, lassen sich innere Freiheit und Unfreiheit kaum trennscharf voneinander unterscheiden. So hat die Psychoanalyse die psychischen Mechanismen aufgedeckt, die unser bewusstes Wollen und Handeln im Sinne individueller unbewusster Motive bestimmen, während die psychoanalytische Sozialpsychologie den Blick auf die überindividuellen Prägungen gerichtet hat, die für einzelne Gruppen, Kulturen oder Gesellschaftsformationen charakteristisch sind.

Zu ergründen, wie und warum die Menschen so handeln wollen, wie sie handeln müssen, war auch eines der zentralen Erkenntnisinteressen Erich

Fromms. Als er Anfang der 1920er Jahre sich der Psychoanalyse zuwandte, war die Frage, in welchem Verhältnis Psychoanalyse und Soziologie zueinander stünden, in Kreisen der psychoanalytischen politischen Linken hoch aktuell. Freud selbst hatte die Psychoanalyse auf gesellschaftliche Institutionen und Praktiken wie Religion, Politik, Kunst oder Literatur angewandt, dabei aber die objektiven Strukturen auf Subjektives zurückgeführt. Dafür prägte er später die Formel: «Auch die Soziologie, die vom Verhalten der Menschen in der Gesellschaft handelt, kann nichts anderes sein als angewandte Psychologie.» (Freud 1933a, S. 194) Dagegen suchte man in der «Südwestdeutschen Psychoana-

«Auch die Soziologie, die vom Verhalten der Menschen in der Gesellschaft handelt, kann nichts anderes sein als angewandte Psychologie.»

(Sigmund Freud)

lytischen Arbeitsgemeinschaft» in Frankfurt (mit Frieda Fromm-Reichmann, Karl Landauer, Heinrich Meng) nach einer Vermittlung von Individuum und Gesellschaft ohne psychologischen oder ökonomischen Reduktionismus. Psychische wie ökonomische, politische, technische und kulturelle Sachverhalte sollten in ihrem je eigenen Erklärungswert anerkannt werden.

Das Frankfurter Psychoanalytische Institut wurde 1929 gegründet. Räumlich kam es in dem 1923 gegründeten Institut für Sozialforschung unter. Fromm übernahm auf Empfehlung Leo Löwenthals und Karl Landauers die Leitung der sozialpsychologischen Abteilung des Instituts für Sozialforschung. Für diese Position war er durch seine doppelte Qualifikation als Psychoanalytiker und Soziologe besonders geeignet. Seit 1929 arbeitete er informell im Institut, seit 1932 dann als offizieller Mitarbeiter. Angesichts der bedrohlichen Zeitumstände eröffnete das Institut 1932 Zweigstellen in Genf, Paris, London. 1934 konnte es ein Gebäude auf dem Gelände der Columbia Universität in New York beziehen.

Die Chronologie der Begegnung zwischen Fromm und den Protagonisten des damaligen Instituts für Sozialforschung lässt sich schematisch in drei Abschnitte unterteilen. Diese sind (1) die Phase der integralen Mitarbeit Fromms im Institut in Frankfurt, Genf und New York von 1929 bis 1935, (2) die seiner Mitarbeiterschaft unter zunehmender Entfremdung 1936 bis 1939 und (3), nach einer Phase des Schweigens, die der schriftlichen Angriffe und Gegenangriffe seit 1946, in deren Zentrum die sogenannte Kulturismus-Revisionismus-Debatte mit Marcuse von 1955/56 stand. Dazu gehören auch noch kritische Auseinandersetzungen Fromms mit Marcuse in veröffentlichten sowie nachgelassenen Schriften aus den Jahren 1968 bis 1970.

Nach zehn Jahren der offiziellen Mitarbeiterschaft kam es 1939 zum Bruch. Dieser hatte seinen äußeren Anlass in persönlichen und finanziellen Differenzen. Zugleich gab es aber auch gravierende theoretische Divergenzen, die

sich in Entscheidungen der Institutsleitung niederschlugen, Arbeiten Fromms nicht zu veröffentlichen. Auch davon abgesehen erscheint jedoch der Bruch aus heutiger Sicht als unvermeidlich. In Fromms Werk herrscht letztlich ein anderer Denkstil vor als in der negativ-dialektischen Sozialphilosophie Max Horkheimers, Theodor W. Adornos und selbst Herbert Marcuses. Während diese der prinzipiellen Ambivalenz der sozialen Tatsachen und Bewertungen nachforschten, war Fromms Denkstil vorwiegend idealtypisierend und an dichotomischen Entgegensetzungen orientiert.

Ich beschränke mich hier weitgehend auf die erste und zweite Phase, also auf die Zeit von den späten 1920er bis zu der zweiten Hälfte der 30er Jahre. Inhaltlich beziehen sich die folgenden Abschnitte 1. auf Fromms Beitrag zur Sozialpsychologie des Autoritarismus, 2. auf den Begriff des Gesellschafts-Charakters, 3. auf die Kritik der Freud'schen Triebtheorie und 4. auf seine Überlegungen zur psychoanalytischen Technik.

1. Sozialpsychologie des Autoritarismus

Die Kritische Theorie der Frankfurter Schule integrierte seit den 1920er Jahren als erste universitäre soziologische Einrichtung die Psychoanalyse systematisch in ihre sozialpsychologische Forschungspraxis und ihre Gesellschaftstheorie. Max Horkheimers Antrittsrede als Institutsdirektor von 1931 über *Die gegenwärtige Lage der Sozialphilosophie und die Aufgaben eines Instituts für Sozialforschung* lässt sich als eine Art Gründungsmanifest der «Frankfurter Schule» verstehen. In diesem Vortrag umriss er das Projekt einer materialistischen Sozialphilosophie als wechselseitige Durchdringung von Philosophie und Einzelwissenschaften. Dabei ging es, wie es in einem Vorwort zur Eröffnung der *Zeitschrift für Sozialforschung* hieß, um den «Zusammenhang zwischen dem wirtschaftlichen Leben der Gesellschaft, der psychischen Entwicklung der Individuen und den Veränderungen auf den Kulturgebieten im engeren Sinn» (Horkheimer 1988 [1932], S. 32). Die Herangehensweise an diese Frage unterschied sich, so Horkheimer, von der traditionell philosophischen Frage nach dem Primat des Ideellen oder des Materiellen vor allem durch ihre historische, soziale und topische Konkretisierung. Dabei kam der Psychologie – bei Horkheimer war damit immer die Psychoanalyse gemeint – eine besondere Rolle zu. Denn der Zusammenhang von «ideellen und materiellen Verläufen» ließ sich, diesem Forschungsprogramm zufolge, nur dann begreifen, wenn man «psychische Zwischenglieder» in Rechnung stellte.

Horkheimer nannte in seiner Antrittsrede auch sogleich ein erstes Anwendungsfeld dieser Forschungen, nämlich «die qualifizierten Arbeiter und die

Angestellten in Deutschland» (1988 [1931], S. 33). Er bezog sich hier auf die von Fromm unter Mitarbeit von Hilde Weiß und anderen begonnene sozialpsychologische Untersuchung, die aus verschiedenen Gründen fragmentarisch blieb und erst 50 Jahre später von Wolfgang Bonß unter dem Titel *Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches* (Fromm 1980a) herausgegeben wurde. Ziel der auf Repräsentativität angelegten und zugleich qualitativ interpretierenden Untersuchung war die Erforschung der politischen, sozialen und kulturellen Einstellungen von Arbeitern und Angestellten. Diese Frage war, angesichts der politischen Krise der späten Weimarer Republik, alles andere als bloß von akademischem Interesse.

Die Studie zielte nicht nur auf bewusste Ansichten, sondern auch und gerade auf die für das tatsächliche politische Handeln entscheidenden unbewussten Motivlagen. Bei der Wahl der zugrunde gelegten sozialpsychologischen Kategorien ging Fromm zunächst von einem schlichten Rechts-Links-Schema aus: Er unterschied die politischen Grundeinstellungen nach «konservativen», «sozialistischen» und «liberalen» Auffassungen und ordnete diese dann mit Hilfe der psychoanalytischen Theorie der libidinösen Entwicklungsstufen und Charakterfixierungen jeweils einem «autoritären», «radikalen (revolutionären)» und «ambivalenten» Persönlichkeitstypus zu. Diese durchaus normativ gemeinte Einteilung entsprach weniger der gesellschaftlichen Wirklichkeit, als dass sie, wie Wolfgang Bonß urteilt, «letztlich nur das Selbstbild bzw. die Eigenideologie der Weimarer Linken widerspiegelte» (Bonß 1983, S. 36). Die wissenschaftstheoretische und -historische Pointe besteht nun aber darin, dass dieses durchaus fragwürdige Schema im Zuge der Interpretation der Erhebungsdaten selbst falsifiziert wurde. Diese zeigten nämlich, dass politische Ansichten und Charakterstrukturen keineswegs im erwarteten Maß korrelierten. Vielmehr wiesen auch sozialdemokratisch und kommunistisch organisierte Arbeiter eine trotz ihrer revolutionären politischen Bekenntnisse verbreitete Bereitschaft zur Autoritätsunterwerfung auf. Dieses Forschungsergebnis ließ einen ernst zu nehmenden, breiteren Widerstand gegen den zur Herrschaft gelangenden Nationalsozialismus nicht erwarten, was sich 1933 auf verhängnisvolle Weise bestätigen sollte. Immerhin aber zog das Institut daraus noch rechtzeitig die Konsequenz, die Emigration einzuleiten, und konnte so seine Fortexistenz sichern.

Alle empirischen Forschungsprojekte, die in den 30er und 40er Jahren von Mitarbeitern des Instituts für Sozialforschung unternommen wurden – von der 1929 begonnenen Untersuchung über *Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches* über die 1936 publizierten Studien zu *Autorität und Familie*, die unveröffentlicht gebliebenen Forschungen zu *Antisemitism among American Labor* (1944/45) bis hin zu den 1949/50 publizierten fünf Bänden der

Studies in Prejudice – waren letztlich dem einen, in verschiedenen Facetten erörterten Themenkomplex des Autoritarismus gewidmet. Das zeigt die nachhaltige Bedeutung des frühen Fromm für das Institut für Sozialforschung und auch für diejenigen Projekte, an denen er nicht mehr beteiligt war.

Der politische Hintergrund dieser Forschungen war der Aufschwung des Nationalsozialismus und verwandter Strömungen in Europa sowie die massenhafte Folgebereitschaft ihnen gegenüber. Zu erklären war, warum die wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Spannungen nicht, wie im Ausgang der Marx'schen Theorie zu erwarten war, zu einer proletarischen Revolution, sondern stattdessen zu Weltkriegsbegeisterung und Nationalsozialismus führten. Kulturelle und psychische Kräfte schienen als eine Art gesellschaftlicher Kitt zu fungieren, der die durch divergierende Interessen zutiefst gespaltene Gesellschaft dennoch zusammenhielt.

Ende 1933 war Fromm, nach einem längeren Kuraufenthalt in der Schweiz, nach Chicago übersiedelt, und als sich das Institut 1934 in New York wieder etabliert hatte, war er ebenfalls dorthin gezogen. In den seit 1932 in der *Zeitschrift für Sozialforschung* erschienenen Aufsätzen entwickelte er seinen sozialpsychologischen Ansatz weiter. Seinen wichtigsten Beitrag für das Institut lieferte er mit den Erhebungen zum Projekt über *Autorität und Familie*, zu dem er auch einen entscheidenden theoretischen Beitrag lieferte (Fromm 1936a).

Der Begriff der Autorität wurde von Fromm, Max Horkheimer, Herbert Marcuse und anderen Mitarbeitern des Instituts für Sozialforschung vorn herein in seiner doppelten Erscheinungsform gefasst, als äußere Autorität, die in Gestalt von bürokratisch oder charismatisch legitimierten Entscheidern und Führern auftritt, und als innere Autorität, die mit dem Über-Ich gleichgesetzt wurde. Von höchster Relevanz für das gesellschaftliche Leben ist nun, wie beide zusammenwirken:

«Das Über-Ich wird immer wieder von neuem auf die in der Gesellschaft herrschenden Autoritätsträger projiziert, mit anderen Worten: das Individuum bekleidet die faktischen Autoritäten mit den Eigenschaften seines eigenen Über-Ichs. Durch diesen Akt der Projektion des Über-Ichs auf die Autoritäten werden diese weitgehend der rationalen Kritik entzogen. Es wird an ihre Moral, Weisheit, Stärke in einem von ihrer realen Erscheinung bis zu einem hohen Grade unabhängigen Maße geglaubt. Dadurch aber werden diese Autoritäten umgekehrt wiederum geeignet, immer von neuem verinnerlicht und zu Trägern des Über-Ichs zu werden. [...] Einmal ist das Über-Ich die verinnerlichte Autorität, und die Autorität ist das personifizierte Über-Ich, zum anderen schafft das Zusammenwirken beider die freiwillige Fügsamkeit und Unterwerfung, welche die gesellschaftliche Praxis in so erstaunlichem Maße kennzeichnen.» (Fromm 1936a, GA I, S. 147 f.)

Während Freud die libidinöse Akzeptanz der gesellschaftlichen Autoritäten und Institutionen als Übertragung der Vaterbeziehung ansah, wies Fromm umgekehrt auf die gesellschaftliche Prägung der väterlichen Autorität hin. Der Vater ist im Verhältnis zur gesellschaftlichen Autorität «nicht ihr Vorbild, sondern ihr Abbild» (ebd., S. 149). Inhalt und Form der Autoritätsbeziehung sind, je nach historischer Epoche und der Zugehörigkeit der Familie zu Klasse, Schicht oder Milieu, unterschiedlich, und entsprechend variantenreich fällt auch die Bildung des jeweils gesellschaftlich funktionalen Über-Ichs aus. Sie sind, wie die libidinöse Struktur insgesamt, von den ökonomischen Lebensverhältnissen entscheidend mitbestimmt – ein Umstand, den Freud, als er das Über-Ich des Kindes weniger auf das reale Handeln der Eltern als auf deren Über-Ich zurückführte, doch nur bruchstückhaft berücksichtigte. Aus der gesellschaftlichen Bedingtheit des Über-Ichs ließen sich weiterhin, bei allen individuell-lebensgeschichtlichen Unterschieden, gruppenspezifische Gemeinsamkeiten in den psychischen Autoritätsstrukturen ableiten.

Je weniger Triebbedürfnisse befriedigt werden können, desto erforderlicher sind ihre Verdrängung und ein entsprechendes Über-Ich.

Das Maß der von der inneren und letztlich äußeren Autorität durchgesetzten Triebverdrängung hängt nach Fromm davon ab, was und wieviel davon gesellschaftlich notwendig und vom Ich als Triebversagung (ohne Verdrängungsaufwand) leistbar ist. Je weniger Triebbe-

dürfnisse befriedigt werden können, desto erforderlicher sind ihre Verdrängung und ein entsprechendes Über-Ich. Damit verbunden ist eine Schwächung des Ich, dessen Funktion in der Vermittlung und Handhabung der unterschiedlichen Ansprüche von Triebbedürfnissen, gesellschaftlichen Erwartungen und Realitätsanforderungen besteht. Schon Freud (1921c, S. 126 f., 139 ff.) hatte zur Erklärung der Ichschwächung bei der Massenbildung auf das Beispiel der Hypnose zurückgegriffen – Thomas Mann mag dadurch zu seiner 1930 erschienenen Novelle *Mario und der Zauberer* angeregt worden sein, in der eine gauklerhafte Hypnose-Aufführung unter anderem als Parabel für den (italienischen) Faschismus fungiert –, und Fromm griff diesen Gedanken wieder auf, nicht ohne ihn auf die kritische Gesellschaftstheorie des Autoritarismus anzuwenden:

«Überlegene Macht mit ihren zwei Aspekten, dem der Gefährlichkeit und dem der Fürsorge, sind deshalb Qualitäten, die jede Autorität in dem Maße haben muss, wie sie das Ich überflüssig machen und ersetzen soll. Es versteht sich, dass die Autorität, je weniger ihre Gewalt in diesem Sinne in ihrer realen und gesellschaftlichen Rolle notwendig begründet ist, desto mehr versuchen muss, durch alle Arten von Techniken bei den ihr Unterworfenen

die Vorstellung von ihrer Gewalt zu erzeugen. [...] Gerade die Absurdität und Irrationalität des Suggestierten erweist nur umso mehr die besondere Macht und Fähigkeit der Autoritäten: Das Vernünftige könnte ja der einfache Mann selbst tun; das Unvernünftige und Wunderbare versprechen, ist das Vorrecht des Gewaltigen und Übermächtigen und bedeutet nur eine Erhöhung seines Prestiges.» (Fromm 1936a, GA I, S. 165 f.)

Hatte Freud die Triebenergie des Über-Ichs aus einem ursprünglichen erogenen Masochismus abgeleitet, so interpretierte Fromm auch diesen Zusammenhang als gesellschaftlich-historisch bestimmten, indem er die vorherrschende autoritäre Charakterstruktur als masochistische bzw. sadomasochistische qualifizierte. Diese stellt eine Anpassungsleistung der Individuen an autoritäre Herrschaft dar, die sie in Abhängigkeit und Ohnmacht hält. Die wichtigste Agentur der Anpassung ist die Familie, der autoritäre Charakter ist das Resultat einer überrestriktiven Erziehung. Fromm entwarf in diesem Zusammenhang eine Phänomenologie des autoritären Charakters, zu dessen hervorstechenden Zügen die Lust am Gehorchen, die Verachtung von Schwachen, der Glaube an die Unabänderlichkeit des Schicksals, der Heroismus im Ertragen von Leiden, die elementare Befriedigung durch Partizipation an der Macht und die Sicherung gegenüber Angst gehören. (Historisches Anschauungsmaterial zum autoritären Charakter ließe sich in manchen literarischen Zeugnissen dieser Zeit finden, so in Heinrich Manns *Der Untertan*, in Franz Kafkas *Der Verschollene* und anderen.) Ohne konkrete soziale oder politische Analysen zu unternehmen, beanspruchte er doch, «die extreme Autoritätsstruktur, wie sie in der neuesten Zeit in Europa sich entwickelt hatte» (ebd. S. 185), auf den sozialpsychologischen Begriff zu bringen.

2. Der Begriff des Gesellschafts-Charakters

Die zentrale Kategorie war hier, wie auch in Fromms Sozialpsychologie insgesamt, die des «Charakters», die in der Arbeiter- und Angestellten-Untersuchung noch «libidinöse Struktur» oder «Persönlichkeitstypus» und dann in späteren Arbeiten «Gesellschafts-Charakter» hieß. Die Konzentration auf den Begriff des Charakters entsprang der damals intensiven Diskussion mit Horkheimer, die auch durch den Briefwechsel dieser Jahre dokumentiert ist. Horkheimer war vor allem an einer «Anthropologie des bürgerlichen Zeitalters» (so der Untertitel zu Horkheimer [1936] 1988) interessiert. In Anknüpfung an den Marx'schen Begriff der «Charaktermaske» hatte er schon in der *Dämmerung* (1987 [1931/34]) den Begriff des Charakters psychologisch und gesellschaftskritisch verwendet. Zu dieser Zeit wiesen Horkheimers und Fromms Einstellun-

gen gegenüber der Freud'schen Theorie ein hohes Maß an Gemeinsamkeit auf: Kritik des Psychologismus in der historischen Erklärung, Kritik des Biologismus in der Triebtheorie, zeitdiagnostische Zentralstellung des autoritär-masochistischen Charakters, sogar positiver Rekurs auf den Begriff der Liebe (vgl. dazu Klein-Landskron 1992).

Der Fromm'sche Begriff des Gesellschafts-Charakters bezeichnet eine für eine Gesellschaft typische Konstellation der unbewussten Triebkräfte. Er ist eine theoretische Konstruktion, die für diejenigen motivationalen Dispositionen stehen soll, die bei einem Großteil der Mitglieder einer Gesellschaft wirksam sind. Er entspricht der Erweiterung der psychoanalytischen Einsichten in die neurotischen Mechanismen einzelner Individuen zu einer Sozialpsychologie der verhaltensunauffälligen Mehrheit der «Normalen». Er ist weniger spezifisch als der Individualcharakter, vielmehr von allgemeinerer Bedeutung, da er von den objektiven gesellschaftlichen Strukturen gefördert und prämiert wird. Die sozioökonomische Lebensweise der Gruppe prägt den Gesellschafts-Charakter, und dieser stabilisiert wiederum die Lebensweise.

«Der Gesellschafts-Charakter internalisiert äußere Notwendigkeiten und spannt auf diese Weise die menschliche Energie für die Aufgaben eines bestimmten ökonomischen und gesellschaftlichen Systems ein.» (Fromm 1941a, S. 383). – «Die Aufgabe des Gesellschafts-Charakters besteht darin, die Energien der Mitglieder der Gesellschaft so zu formen, dass ihr Verhalten nicht mehr einer bewussten Entscheidung bedarf, ob sie sich dem Sozialgefüge einordnen sollen oder nicht; dass die Menschen vielmehr so handeln wollen, wie sie handeln müssen, und dass sie gleichzeitig darin eine Genugtuung finden, sich gemäß den Errungenschaften der Kultur zu verhalten» (Fromm 1949c, S. 210).

Der Begriff des Gesellschafts-Charakters ist zweifellos ein Grundstein der sozialpsychologischen Theorie des gesellschaftlichen Unbewussten und Verdrängten. Dieser von Fromm in entscheidendem Maße mit geprägte Ansatz wirkt bis heute vielfach nach, auch wenn dabei nur selten explizit auf Fromm rekurriert wird.

Als Vermittlungsbegriff zwischen gesellschaftlicher und psychischer Struktur ist er freilich ein Begriff von hohem Abstraktionsniveau, der mit den konkreten individualpsychischen Erlebnisformen nur bedingt zur Deckung kommt. Seine Problematik lässt sich an seinem Gestaltwandel bei Fromm selbst ablesen. Entstanden in Anlehnung an Freuds Auffassung der Charakterbildung als Fixierung auf bestimmte Stufen der prägenitalen psychosexuellen Entwicklung, versuchte Fromm schon sehr bald, ihn prägnanter soziologisch, als interaktives Beziehungsmuster, zu formulieren. So wurde aus dem «analen» der «autoritär-masochistische» und schließlich der «autoritäre» Charakter. Von Anfang an ging es Fromm dabei auch um eine Kritik an Freuds Ableitung kultureller

Verhaltensmuster aus libidinösen oder aggressiven Strebungen, also um eine Kritik des Psychologismus. An die Stelle der Triebenergien setzte er die «Bezo-genheit» der Menschen als Grundlage ihrer Persönlichkeitsstrukturen.

Prononciert sprach Fromm von der «gesellschaftlichen Determiniertheit» des Charakters als Resultat der Internalisierung äußerer Notwendigkeiten. Aber welche Erklärungskraft hat ein Begriff, wenn er auf eine allzu große Vielzahl von Verhaltensmustern, von der Reformationszeit über Hitler-Deutschland bis zum Nachkriegsamerika, von Mittelschichten und Arbeiterklasse anwendbar ist, wenn er monarchistischen Untertanengeist, faschistischen Rassenwahn und politische Apathie in der Konsumgesellschaft gleichermaßen erklären soll? Man hat deshalb, gegen Fromm und Adorno gewendet, vorgeschlagen, auf den Begriff des autoritären Charakters in der Sozialpsychologie überhaupt zu verzichten.

Blickt man von heute aus jedoch noch einmal auf Fromms Werk im ganzen zurück, dann sieht man, dass das Konzept des Gesellschafts-Charakters gleichsam von sich aus zur Spezifizierung tendiert, je nachdem, auf welche ökonomisch-sozialen Strukturen er be-

... den entsprechenden «Marketing-Charakter», der das Denken, Fühlen und Wollen der einzelnen auf die Optimierung ihres eigenen Tauscherts ausrichtet.

zogen wird. So etwa beschreibt Fromm (1947a, GA II, S. 47 ff.) im Hinblick auf die in der modernen Industriegesellschaft rapide angestiegene Bedeutung des Arbeitskraftmarktes den entsprechenden «Marketing-Charakter», der das Denken, Fühlen und Wollen der einzelnen auf die Optimierung ihres eigenen Tauscherts ausrichtet. Im selben Kontext unterscheidet Fromm, unter grundlegenden, anthropologischen und ethischen Gesichtspunkten, zwischen «produktiven» und «unproduktiven» Charakter-*Orientierungen*, das heißt zwischen solchen, die die Entfaltung aller – von Fromm stillschweigend normativ ausgezeichneten – menschlichen Möglichkeiten zum Ziel haben oder diese beschneiden. Auch im weiteren Verlauf seiner Arbeiten differenziert Fromm sein Konzept weiter aus. Das Schlagwortregister zur von Rainer Funk herausgegebenen Gesamtausgabe seiner Schriften führt auf sieben Seiten eine umfangreiche Liste von je besonderen Nuancierungen auf, vom aggressiven, amerikanischen, anal-hortenden, analsadistischen, ausbeuterisch-hortenden, ausbeuterisch-rebellierenden, ausbeuterisch-rezeptiven bis zum schizoiden, traditionsgebunden-autoritären, verkrüppelten und zwanghaften Charakter.

Man kann aber auch schon an dieser kleinen Auswahl des Spektrums des Fromm'schen Charakterbegriffs sehen, dass das Problem nicht in seiner zu großen Allgemeinheit besteht, sondern dass hier abwechselnd klinisch-diagnostische, soziologisch-deskriptive und ethisch-normative Aspekte zur jeweili-

gen Begriffsbildung führen. Fromm hat die beiden Ebenen der *Erlebnisanalyse* subjektiver Strukturen und der *Bedingungsanalyse* objektiv-gesellschaftlicher Strukturen nicht immer hinreichend deutlich unterschieden, so dass seine Sozialpsychologie in solchen Fällen *contre coeur* doch in Gefahr steht, die aus der klinischen Praxis entwickelten Begriffe psychologisiert auf das soziale Feld zu übertragen und dieses zu pathologisieren. Eine sinnvolle Verwendung des Begriffs des Gesellschafts-Charakters setzt voraus, das Spannungsverhältnis zwischen individueller Triebstruktur und Gesellschafts-Charakter aufrechtzuerhalten. Darüber hinaus muss Klarheit über die jeweils eingenommene Abstraktionsebene bestehen, also darüber, welche jeweils übergreifende gesellschaftliche Formation oder historisch-soziologische bestimmte Gruppe als Träger gesellschaftlicher Anforderungen zu identifizieren ist. Und schließlich ist zu unterscheiden, ob Werte und Normen als objektiver Gegenstand der Forschung, als subjektive Wertbasis des/der Forschenden oder als ethische Begründungen kritischer Bewertungen fungieren.

Es ist nicht zuletzt das bleibende Verdienst Fromms und der Kritischen Theorie insgesamt, den autoritären Charakter insbesondere in seiner gesellschaftlich übergreifenden Bedeutung herausgestellt zu haben. Es bleibt aber die fortwährende Aufgabe der Sozialpsychologie, auf historisch jeweils veränderten Konstellationen von Individuum und Gesellschaft Bezug zu nehmen. Beispielsweise hat die familiäre Erziehung heute viel von ihrer von Fromm herausgestellten Sozialisierungsfunktion einerseits an peer groups, andererseits an die Massenmedien abgegeben. Gesellschaftliche Anpassung wird dabei weniger durch eine Unterwerfung unter eine autoritäre Moral als durch industriell organisierte Bedürfniserzeugung und -befriedigung hergestellt. Hier schließen die Debatten um einen neuen, dem Hauptimperativ der «Flexibilität» entsprechenden Sozialisationstyp an.

3. Kritik der Freud'schen Triebtheorie

Mitte der 1930er Jahre arbeitete Fromm für die *Zeitschrift für Sozialforschung* an einem in der Korrespondenz von ihm so genannten «prinzipiellen Aufsatz» zur Freud'schen Triebtheorie. Dessen erste Fassung erntete in einer institutsinternen Diskussionsrunde reichlich Kritik, so dass Fromm sich zu einer gründlichen Umarbeitung entschloss. Die Ende 1937 erstellte neue Fassung war im Umfang um mehr als das Dreifache angewachsen, kam auf Grund verschiedener Umstände nicht zur Veröffentlichung und galt später als verschollen, bis sie schließlich von Funk im New Yorker Nachlass gefunden und 1992 unter dem Titel *Die Determiniertheit der psychischen Struktur. Zur Methode und*

Aufgabe einer Analytischen Sozialpsychologie herausgegeben wurde (Fromm 1992e [1937]). Der Aufsatz ist vor allem deshalb bedeutsam, weil er den im veröffentlichten Werk selbst nicht begründeten Schritt hin zu der Auffassung darstellt, dass die das gesellschaftliche Handeln bestimmenden Triebe nicht sublimierte oder reaktiv verarbeitete sexuelle seien, sondern aus dem gesellschaftlichen Lebensprozess resultierten. Fromm nennt hier als Anstoß zu seiner Revision der Triebtheorie in erster Linie seine analytischen Erfahrungen mit den Erscheinungsformen des «analen Charakters» (nach Freud 1908b, S. 203), vor allem Ordentlichkeit, Sparsamkeit, Eigensinn, deren Deutung als Fixierung prägenitaler Sexualität allzu oft therapeutisch fruchtlos blieb. Andererseits waren diese Charakterzüge in einem Maße mit der jeweiligen gesellschaftlichen Lebenspraxis verbunden und derart verbreitet, dass ihre Erklärungsbasis durch Triebfixierung als allzu schmal erschien.

Solche sowohl innertherapeutischen als auch soziologischen Erwägungen führten Fromm dazu, sich von eben dem Aspekt der Freud'schen Theorie entschieden zu distanzieren, den der frühere Freudomarxismus noch als Verbindungsglied zur Gesellschaftstheorie herausgestellt hatte: von Freuds physiologischem Materialismus. Fromm interpretierte Freuds Psychoanalyse als Konglomerat zweier im Grunde unvereinbarer Erklärungsansätze. Auf der einen Seite sah er eine Erklärung der Triebstruktur aus den durch die Umwelt geformten *Objektbeziehungen*, in deren Rahmen die Individuen ihre natürlichen Bedürfnisse zu befriedigen lernen – und dies schien ihm das einzig akzeptable Erklärungsprinzip –, auf der anderen Seite sah er eine entsprechende Erklärung aus umweltbedingten Abspaltungen und Umwandlungen der sich phasenweise entwickelnden infantilen *Sexualität*.

«Wir glauben, daß die erste Methode Freuds konsequent fortgesetzt und zum generellen Erklärungsprinzip aller psychischen Impulse und Haltungen gemacht werden muß, mit Ausnahme der Impulse natürlich, die, wie Sexualität, Hunger, Durst usw. keiner psychologischen Deutung, sondern einer physiologischen Erklärung bedürfen. Die Annahme aber, daß Impulse wie Sparsamkeit, Ehrgeiz, Ordentlichkeit usw. als direkter Ausfluß sexueller Strebungen – genauer gesagt der prägenitalen Libido – verstanden werden können, erscheint uns unhaltbar.» (Fromm 1992e [1937], GA XI, S. 147.)

Dass Sexualität «keiner psychologischen Deutung bedürfe», diese Behauptung markierte in der Tat einen deutlichen Trennungsstrich gegenüber Freuds Theorie. Sie setzte allerdings einen verengten, naturalistisch reduzierten Begriff von Sexualität voraus. Davon ausgehend untermauerte Fromm seine Absage an die

Triebtheorie dadurch, dass er Freud kurzerhand zur Klasse der «Instinkttheoretiker» rechnete, die zu den jeweils von ihnen als grundlegend angesehenen Verhaltensweisen passende naturale Anlagen konstruiert hatten.

Fromm suchte also zwei Elemente der psychischen Struktur strikt auseinanderzuhalten: «die natural gegebenen physiologischen Triebe und die historischen, sich im gesellschaftlichen Prozeß entwickelnden psychischen Impulse» (ebd., S. 152). Er stützte den originären Freud'schen Triebbegriff auf eine problematische Weise naturalistisch zurecht, die erst seinen eigenen Übergang zur Objektpsychologie der «Bezogenheit» als zwingend erscheinen ließ. Dabei ist seine Beschreibung der fortlaufend sich erweiternden, auf soziale Beziehungen sowie die Aneignung von Dingen gerichteten Triebziele zunächst durchaus plausibel. Arnold Gehlen hat diese motivationale Struktur treffend als «Nachwachsen der Antriebe» bezeichnet:

«Die Bedürfnisse elementarer Art, die bloßen Minimumsbedürfnisse der Abhilfe physischer Not, müssen erweitert werden können zu Bedürfnissen nach den Mitteln dazu und nach den Mitteln dieser Mittel, also vereinheitlichte und intelligente Sachinteressen werden: die Bedürfnisse müssen den Handlungen nachwachsen [...]» (Gehlen 1986 [1940], S. 52)

Aber so berechtigt es auch ist, von der Instinktentbindung des Menschen auszugehen und ihn als «nicht festgestelltes» (Nietzsche), weltoffenes und handelndes Wesen zu bestimmen, so wenig plausibel erscheint es doch, die nachwachsenden Bedürfnisse von ihrer Verankerung in der Intimität der basalen Erlebnisfiguren, die Freud «Trieb» nannte, abzuschneiden. Hatte Fromm in einem Brief an Karl-August Wittfogel vom 18.12.1936, in dem er seine neue Auffassung umriss, noch geschrieben: «Das Problem ist in der Psychologie wie in der Soziologie die dialektische Verflochtenheit der naturalen und der historischen Faktoren» (zit. in: Funk 1992, S. 15), so blieb er in seiner theoretischen Darstellung eben diese Dialektik schuldig, indem er Freuds angeblich einseitigen Naturalismus durch einen komplementär einseitigen Kulturalismus ersetzte: Die gesellschaftlich erzeugten Impulse «bilden den Gegenstand der spezifisch menschlichen Psychologie» (Fromm 1992e [1937], GA XI, S. 152).

Fromms Ansichten stießen bei den Protagonisten des Instituts auf Ablehnung, nicht, weil diese der psychoanalytischen Orthodoxie kritiklos gefolgt wären, sondern weil sie den Freud'schen Biologismus anders deuteten, nämlich (um eine spätere Formulierung Marcuses zu verwenden) als «Gesellschaftstheorie in einer Tiefendimension, die von den neo-freudianischen Schulen konsequent verflacht worden ist» (Marcuse 1968 [1955], S. 11). Adorno kritisierte in seinem Vortrag *Die revidierte Psychoanalyse* (1946) die «revisionistische

Schule» vor allem in Gestalt Karen Horneys.¹ Dabei hob er an der Freud'schen Triebtheorie die «Einsicht in die Unentrinnbarkeit kultureller Konflikte, in die Dialektik des Fortschritts» (Adorno 1980 [1952], S. 23) hervor. An der Triebtheorie interessierte ihn nicht ihre zugegeben fragwürdige anthropologische Dimension, sondern ihre Konfliktgestalt, die vorgesellschaftliche Impulshaftigkeit und deren Unterdrückung, der schockhaft-traumatische Eingriff der Gesellschaft in die Intimität, die ursprünglich traumatisierende soziale Konstruktion des Individuums. Für Adorno ging es also – darin bestand zunächst Einigkeit mit Fromm – um eine gesellschaftstheoretische Aufklärung über die Gesellschaftsblindheit der Freud'schen Kategorien. Aber im Unterschied zu Fromm maß er diesen gleichwohl einen eminenten heuristischen Wert für die Erschließung der psychophysischen Tiefendimension repressiver Vergesellschaftung bei.

4. Zur psychoanalytischen Therapie

Bei seinen sozialpsychologischen Forschungen ging es Fromm wesentlich um die Psychopathologie der Normalen in den jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnissen, auch wenn er, nach psychoanalytischer Art, von den Erlebnis- und Verhaltensweisen der neurotischen Patienten ausging. Denn dieses Vorgehen erlaubte es ihm, die in Rede stehenden Syndrome schärfer zu konturieren. Vor diesem Hintergrund unterzog er dann auch die psychoanalytische Theorie und Praxis und deren von Freud gesetzte Maßstäbe der Kritik. 1935 erschien in der *Zeitschrift für Sozialforschung* – und das hieß sicherlich: nach Prüfung und mit Billigung Horkheimers – Fromms Aufsatz *Die gesellschaftliche Bedingtheit der psychoanalytischen Therapie* (1935a), seine erste ausführlichere Freud-Kritik. Fromm wandte hier sein sozialpsychologisches Grundschema, die Entgegensetzung von autoritärer, liberaler und (später sogenannter) humanistischer Einstellung, auf die Freud'sche psychoanalytische Technik und Kulturtheorie selbst an, indem er Freuds bewusst liberale Haltung (seine Kritik der bürgerlichen Sexualmoral, seinen moralischen Werterelativismus innerhalb der ana-

1 Soweit er hier Fromm erwähnte, tat er dies eher affirmativ als kritisch, nämlich im Rekurs auf die anfängliche Idee der «revisionistischen Schule», auf den an sich berechtigten Einspruch gegen die autoritären Tendenzen in Freuds Werk. Aber er formulierte doch eine Reihe von Einwänden, die offenbar auch auf Fromm gemünzt waren, ohne dessen Namen zu nennen. Er ging mit Fromm explizit schonender um, als es seinen Auffassungen entsprach. Damit folgte er wohl einer institutspolitischen Entscheidung Horkheimers, der auch dafür sorgte, dass 1941 in der *Zeitschrift für Sozialforschung* eine äußerst wohlwollende Rezension von Ernst Schachtel über Fromms *Furcht vor der Freiheit* erschien.

lytischen Situation) einer unbewusst repressiven, die Tabus der bürgerlichen Ordnung bestärkenden Haltung gegenüberstellte. Er interpretierte Freuds Verfahren als Ausdruck des inneren Widerspruchs der bürgerlichen Idee der Toleranz, und seine Kritik ließe sich mit einem späteren Ausdruck Marcuses durchaus als eine «Kritik der repressiven Toleranz» in der Psychoanalyse überschreiben. Sollte die Psychoanalyse ihren Ort in einer historisch-materialistischen Gesellschaftstheorie erhalten, dann mussten zugleich die bürgerliche Beschränktheit der originären Begrifflichkeit Freuds, sein Biologismus, seine Verabsolutierung der patriarchalischen Familie und des Ödipuskomplexes, seine Überschätzung der Determination durch infantile Erlebnisse und Unterschätzung der gegenwärtigen Realfaktoren, seine Rechtfertigung des Triebverzichts der Kritik verfallen.

Bezüglich dieser Grundrichtung seiner Argumentation durfte sich Fromm mit den anderen Institutsmitgliedern durchaus einig wissen. Und doch stieß seine Argumentation bei diesen, insbesondere bei Adorno, auf heftige Ablehnung. Fromm stellte den teils liberalistischen, teils autoritären Zügen des Freud'schen Verfahrens eine positive Alternative gegenüber, die er – Ansätze dazu fand er bei Georg Groddeck und Sándor Ferenczi – als «Befreiung der Moral von ihrem tabuistischen Charakter» und als «unbedingte Bejahung des Glücksanspruchs des Patienten» (Fromm 1935a, GA I, S. 137) umschrieb. Aber wie Marcuse später die (im Unterschied zur bürgerlichen) wahre Toleranz mit einer parteilichen Intoleranz gegenüber dem falschen Bewusstsein verknüpfte, sah, so erkannte Adorno wahre Menschenfreundlichkeit in der Zerstörung des in der Konsumgesellschaft allgegenwärtigen Trugbildes von Menschenfreundlichkeit. Entsprechend wollte er die triebversagende Tendenz der Psychoanalyse nicht einfach abmildern, sondern dialektisch «aufheben».

Fromm wie Adorno kritisierten die repressiven Züge Freuds im Namen der unerfüllten Triebansprüche. Während aber Fromm diesen Ansprüchen durch eine entsprechend veränderte Haltung des Analytikers zur Geltung verhelfen wollte, sah Adorno in Freuds pessimistischem Autoritarismus vor allem die Illusionslosigkeit über die Unaufhebbarkeit des Widerspruchs von Trieb und Kultur.

Die *praktische* Frage der richtigen psychoanalytischen Behandlungstechnik wird bis heute gegensätzlich beantwortet, wobei die Schwierigkeit darin besteht, dass hier zwischen Theorie und Praxis kein hinreichend eindeutiger Ableitungszusammenhang besteht, da der therapeutische Prozess entscheidend von der Individualität der Beteiligten, auch von ihrem Unbewussten, mit abhängt. Freud hatte mit seinem Verfahren auf die Durcharbeitung des Wiederholungszwangs gesetzt: «Wir müssen», schrieb er bezüglich seiner Neurosepatienten, «so grausam es klingt, dafür sorgen, dass das Leiden des

Kranken in irgendeinem wirksamen Maße kein vorzeitiges Ende finde» (Freud 1919a, S. 188). Zu der von Ferenczi in Abgrenzung so genannten «klassischen Technik» Freuds wurden schon sehr bald Alternativen entwickelt, die nicht zuletzt aus der Erweiterung des Indikationsgebietes der Psychoanalyse über die Grenzen der Neurose hinaus resultierten. Johannes Cremerius (1979) hat diese beiden Formen als «Einsichtstherapie» und als «Therapie der emotionalen Erfahrung» bezeichnet und systematisch analysiert – übrigens ohne den Namen Fromms auch nur zu nennen. Während die von Freud geprägte, mit Einsicht arbeitende Technik stärker vernunftorientiert ist und um die ödipale Konfliktszenarie kreist, bezieht sich die Technik der emotionalen Erfahrungen eher auf präödipale Defizite, die sie in Form einer «mütterlichen» Holding-Therapie (Winnicott) auszugleichen sucht.

Fromm stellte die psychoanalytische Beziehung insgesamt in einen historischen Rahmen, indem er das Verlangen des Patienten nach therapeutischer Hilfe als Ausdruck einer gesellschaftlichen Entmächtigung des Subjekts in der Moderne interpretierte. Er nannte dieses für seine Epoche charakteristische Lebensgefühl das «Gefühl der Ohnmacht». In dem entsprechenden Aufsatz (Fromm 1937a) bezog er sich zunächst auf das ihm als praktisch tätigem Therapeuten zugängliche Material *neurotischer* Ausprägungen, das das *normale* Ohnmachtsgefühl nur besonders plastisch sichtbar macht. Er fragte dann weiter nach den gesellschaftlichen (über die individuellen Umstände hinausgehenden) Faktoren, die für die Entstehung beider Formen, der neurotischen und der normalen, gleichermaßen ursächlich sind. Diese Faktoren sind, grob zusammengefasst, das Nicht-Ernstnehmen des Kindes in der (klein)bürgerlichen patriarchalen Familie, seine institutionelle Abhaltung von der Realität des Lebens, die Erziehung zu einer autoritätsgläubigen Moral, in der Welt der Erwachsenen die Verknüpfung von menschlichem Wert und ökonomischer Leistungsfähigkeit (was alle diejenigen herabstuft, die nicht mithalten können), das Missverhältnis zwischen Leistungsideologie und realen Chancen zu einem selbstbestimmten Leben, schließlich Kriegsgefahr und Massenarbeitslosigkeit.

«Der durchschnittliche Erwachsene unserer Gesellschaft ist tatsächlich ungeheuer ohnmächtig, und diese Ohnmacht wirkt noch umso drückender, als er ja glauben gemacht wird, es müsste eigentlich ganz anders sein, und es sei sein Verschulden, wenn er so schwach sei. In autoritären Staaten ist Einflusslosigkeit zum Prinzip erhoben. Aber auch in Demokratien besteht eine außerordentliche Diskrepanz zwischen der ideologischen Vorstellung, das einzelne Mitglied der Gesellschaft bestimme als Teil des Ganzen dessen Schicksal, und der Distanz, die in

Wirklichkeit den einzelnen von den Zentren der politischen und ökonomischen Macht trennt.» (Fromm 1937a, GA I, S. 203 f.)

Wenn sich nun, so Fromm, die gesellschaftlichen Voraussetzungen des psychischen Leidens namhaft machen ließen, dann auch die einer weiteren, aber durchaus rationalen Kompensationsform, nämlich der wissenschaftlich begründeten psychischen *Behandlung* dieses Leidens. Das Gefühl der Ohnmacht erhält damit eine geradezu wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung:

«In der gegenwärtigen Gesellschaft bedarf es zum Unterschied von anderen Wirtschaftsformen einer besonderen Wissenschaft der politischen Ökonomie, um zu verstehen, wie sie funktioniert. Es bedarf ganz entsprechend der Psychoanalyse, um das Funktionieren der individuellen Persönlichkeit, das heißt, um sich selbst zu verstehen. Das Ohnmachtsgefühl wird durch den Umstand außerordentlich verstärkt, dass sowohl die komplizierten Vorgänge ökonomischer und politischer Art als auch die seelischen Vorgänge undurchsichtig sind.» (ebd., S. 204)

Die Entstehung der Psychoanalyse war, wie die Kultur dieser Zeit im Ganzen, so lässt sich zusammenfassen, von der gesellschaftlich bedingten Ohnmacht des Ich und den Versuchen seiner Wiederermächtigung bedingt.

Literatur

- Adorno, Theodor W., 1980 [1952]: *Die revidierte Psychoanalyse*. Gesammelte Schriften Bd. 8, hg. von Rolf Tiedemann. Frankfurt a. M. (Suhrkamp), S. 20–41.
- Bonß, Wolfgang, 1983: «Kritische Theorie und empirische Sozialforschung», in: E. Fromm: *Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches. Eine sozialpsychologische Untersuchung*, bearbeitet und hg. von Wolfgang Bonß, München (dtv), S. 7–46.
- Cremerius, Johannes, 1979: «Gibt es zwei psychoanalytische Techniken?», in: *Psyche*, Jg. 33, S. 577–599.
- Freud, Sigmund, 1908b: *Charakter und Analerotik*, GW VII, S. 203–209.
- 1919a: *Wege der psychoanalytischen Therapie*, GW XII, S. 183–194.
- 1921c: *Massenpsychologie und Ich-Analyse*, GW Bd. XIII, S. 71–161.
- 1933a: *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*, GW XV.
- Fromm, Erich: Gesamtausgabe (GA) in 10 Bänden, hg. von Rainer Funk, München (dtv) 1989.
- 1935a: «Die gesellschaftliche Bedingtheit der psychoanalytischen Therapie», GA I, S. 115–138.
- 1936a: «Studien über Autorität und Familie. Sozialpsychologischer Teil», GA I, S. 139–187.
- 1937a: «Zum Gefühl der Ohnmacht», GA . I, S. 189–206.

- 1941a: *Die Furcht vor der Freiheit*, GA I, S. 215–392.
- 1947a: *Psychoanalyse und Ethik*, GA II, S. 1–157.
- 1949c: «Über psychoanalytische Charakterkunde und ihre Anwendung zum Verständnis der Kultur». GA I, S. 207–214.
- 1980a: *Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches. Eine sozialpsychologische Untersuchung*, GA III, S. 1–224.
- 1992e [1937]: «Die Determiniertheit der psychischen Struktur. Zur Methode und Aufgabe einer Analytischen Sozialpsychologie», GA XI, S. 129–175.
- Funk, Rainer, 1992: «Vorwort», in: E. Fromm: *Gesellschaft und Seele. Sozialpsychologie und psychoanalytische Praxis*, Schriften aus dem Nachlass, Bd. 7. Weinheim/Basel (Beltz), S. 13–21.
- Gehlen, Arnold, 1986 [1940]: *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt*, Wiesbaden (Aula).
- Horkheimer, Max, 1987 [1931/34]: *Dämmerung. Notizen in Deutschland*. Gesammelte Schriften (GS) hg. von Alfred Schmidt und Gunzelin Schmid Noerr. Frankfurt a. M. (S. Fischer, Bd. 2), S. 309–452.
- 1988 [1931]: «Die gegenwärtige Lage der Sozialphilosophie und die Aufgaben eines Instituts für Sozialforschung», GS Bd. 3, S. 20–35.
- 1988 [1932]: «Vorwort» zu Heft 1 des I. Jahrgangs der *Zeitschrift für Sozialforschung*, GS Bd. 3, S. 36–39.
- 1988 [1936]: «Egoismus und Freiheitsbewegung», GS Bd. 4, S. 9–88.
- Klein-Landskron, Erich, 1992: «Max Horkheimer und Erich Fromm», in: *Erich Fromm und die Frankfurter Schule*, hg. von Michael Kessler und Rainer Funk, Tübingen (Francke), S. 161–180.
- Marcuse, Herbert, 1968 [1955]: *Triebstruktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud*, Frankfurt a. M. (Suhrkamp).
- Schmid Noerr, Gunzelin, 2001: «Zwischen Sozialpsychologie und Ethik. Erich Fromm und die Frankfurter Schule», in: *Psyche* 55. Jg., S. 803–834.

Der vorstehende Beitrag beruht in wesentlichen Teilen auf dem Aufsatz *Erich Fromm und die «Frankfurter Schule»* (Schmid Noerr 2001).